



Abend -

Zeitung.

13

Montag, am 17. Januar, 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. Th. G. Winkler. (Th. Hell.)

### Sonnenuntergang und Mondesaufgang.

(Im Spätsommer 1819.)

1.

Nur Höh'n noch glänzen, dunkel liegt das Thal,  
Und selbst der Gipfel helle Säume schwinden;  
Das goldne Licht des Himmels will erblinden,  
Noch ein Mal blizt's, noch ein Mal, noch  
einmal!

In Feuergold zerschmilzt sein letzter Strahl,  
Und, wo es schwand, ist keine Spur zu finden,  
Weil dunkle Wolken nun die Glut umwinden,  
Jetzt veilchenfarb, jetzt farblos, herblich sahl.

Auch sie entzieh'n — in Nebel ruh'n die Wiesen —  
Das Ohr allein vernimmt der Wellen Schlagen;  
Denn ohne Schimmer, düster, rauscht die Flut.

Die Pappeln nur — und, gleich verhüllten Riesen,  
Der Thürme Zinnen sieht man schattend ragen,  
Als ernste Wächter, wenn die Gegend ruht.

2.

Doch ohne Schimmer bleibe nicht die Welt!  
Die muntern Kinder, die die Nacht umringen,  
Sie fangen an zu hüpfen und zu springen:  
„Laß uns hinaus — dort in das lust'ge Zelt!“

Noch ist nicht ganz der Mutter Schmuck bestellt —  
Doch lassen sich die Kleinen nicht mehr zwingen;  
Der Eine wagt's, zuerst hervorzudringen,  
Bald ist das ganze Chor ihm zugesellt.

Bald folgt auch sie, geschmückt zur stillen Feier;  
Den vollen Mond in dunkler Locken Prangen,  
Beugt sie sich nieder — — hehre, keusche Nacht!

Wie bist du reizend, trotz dem schwarzen Schleier,  
Von Mondesglanz des Busens Schnee umfangen,  
Wo allen Wesen Trost und Ruhe lacht!

S i n d.

### Die Eroberung von Mexico.

(Fortsetzung.)

Jetzt brach plötzlich, alle Bänder zerreißen,  
Der Sturm des Aufruhrs in dem Heere los. Schmä-  
hungen auf den elenden Statthalter, der seinem  
erbärmlichen Neide nicht nur die Ehre des Gene-  
rals, sondern auch die Hoffnungen des Heeres  
opfern wollte, brausten mit einem schallenden Lebe-  
hoch für Cortez in die Lüfte. Die Reihen verlas-  
send, drängten sich in wildem Getümmel Officiere  
und Soldaten um ihn her, seine Hände und Klei-  
der küßend, seine Kniee umfangend, flehten ihn  
an, sie nicht zu verlassen, und schworen, ihren  
letzten Blutstropfen für die Erhaltung seines Anse-  
hens zu vergießen. Dann wendete sich ihre Hestig-  
keit gegen die Vollstrecker von Velasquez Befehlen.  
Schon drang die Menge gegen diese vor und hoch-  
geschwungen leuchteten Hellebarden und Schwerdter  
und einzelne Mousqueten lagen schon im Anschlag.  
Da hatte Don Barba nichts eilfertiger zu thun,  
als mit lauter Stimme auf das feierlichste zu ver-  
sichern, daß er durchaus nicht gesonnen sey, den  
Befehl des Adelantado, von dessen Ungerechtigkeit

er sich überzeugt, zu befolgen. Vor Don Gernika trat Cortez selbst, ihn mit seinem Körper schützend. Mit Mühe wurden durch ihn die Officiere, durch diese endlich die Soldaten besänftigt, und diesen Augenblick benutzend, gab Cortez den Befehl zum Einschiffen. Mit einem abermaligen Viva zogen die Schaaren zum Hafen. Cortez winkte, daß man sein Pferd bringe, und im Begriff aufzusitzen, bot er Juan freundlich die Hand zum Lebewohl. Aber dieser, von der Größe des Helden gerührt, von der allgemeinen Begeisterung ergriffen, rief mit edler Hitze: Mein General, so scheiden wir nicht! Ich fühle es zu tief, daß ich hier viel gut zu machen habe. Von einem Velasquez habt Ihr Unerhörtes erduldet. Ein Velasquez muß den edlen Namen wieder bei Euch zu Ehren bringen. Ich ziehe mit Euch nach Neuspanien. — Aber, mit inniger Liebe ihn betrachtend, rief Cortez: Der Entschluß freut mich herzlich, mein edler, junger Freund, weil er mir Euer Herz so schön entfaltet, aber ich darf Euer Opfer nicht annehmen, darf es nicht gestatten, daß Ihr, nur Eurem warmen Gefühl gehorchend, die Bande zerreißt, mit denen Euch Verwandtschaft und empfangene Wohlthaten an den Adelantado fesseln. An Euch hab' ich kein Recht, und so schwer mir es diesmal wird, der strengen Pflicht zu gehorchen, so gebe ich Euch dennoch Eurem Oheim zurück. — Mit meinem Oheim bin ich für dieses Leben fertig, antwortete Juan mit entschlossener Kälte. Ich könnte ihm nicht anders danken, als durch Gehorsam, und dem, den ich verachten muß, vermag ich nicht zu gehorchen, wenn nicht mein besseres Ich zu Grunde gehen soll. Drum bitr' ich Euch noch einmal, General, laßt mich, sey's als gemeiner Lanzenknecht, an Euren Siegen Theil nehmen, damit ich doch endlich einmal dazu gelange, dem zu gehorchen, der zu befehlen verdient. Weist Ihr mich dennoch zurück, so schwöre ich Euch, daß ich das erste beste Canoe besteige und durch die brausenden Wogenberge Eurem Schiffe nachschwimme, bis Ihr mich einnehmt oder in Grund bohrt. — Seid Ihr ein solcher Trostkopf, sprach Cortez lächelnd: so muß man sich wohl fügen, doch mit dem Lanzenknechte ist es nichts. Denn was Ihr auch vom Gehorchen gesprochen, so glaube ich doch, daß diesem kühnen Auge das Befehlen besser ansteht. Zum Glück ist noch die Hauptmannsstelle der eilften Compagnie unbesetzt. Drum stellt Euch der Equipage des San Pedro als ihren Capitán vor. Für Ross und Küftung

werde ich selbst sorgen. Drauf schwang er sich, ohne Juans Dank abzuwarten, auf's Pferd, gab ihm die Sporen und flog die Straße nach dem Hafen hinab. Glückwünschend und umarmend umringten die Officiere den neuen Waffenbruder. Doch er suchte sich bald von ihnen loszumachen, sprang zu dem erstarrten Gernika und flüsterte ihm zu: Bringt Isabellen mein Lebewohl und sagt ihr für mich: Bei ihrem heiligen Herzen: Juan konnte nicht anders! — Er verschwand im Getümmel, welches den Schiffen zuwogte. Jammervoll saßen Gernika und Barba einander an, bis dieser sich so weit ermannete, daß er jenen in sein Quartier einladen konnte, um dort den nöthigen Bericht an den Adelantado mit ihm gemeinschaftlich anzufügen, eine Arbeit, deren Schwierigkeit beiden mit gleicher Stärke einleuchtete. Wie ich geahnt, seufzte dieser, wie ich vorausgesehn, stöhnte jener. Wie wird der Adelantado rasen! riefen beide zugleich, und schlüchtern trübselig davon, das eberne Joch, das ihren Nacken wunddrückte, verwünschend, ohne die Kraft zu haben, es zu zerbrechen.

Es war am neunzehnten Februar des Jahres 1519, als Cortez Flotte aus der Havannah auslief. Trotz allen Aufopferungen des Feldherrn und seiner Freunde, war die Ausrüstung sehr armselig. Auf eilf Schiffen, von denen das Admiralschiff nur hundert Tonnen hielt, waren sechshundert siebenzehn Mann vertheilt, unter denen sich nur sechszehn Reiter und bei der Seltenheit des Feuergezwehrs nur dreizehn Arkebüsere befanden. Außer zwei und dreißig Armbrustschützen waren alle übrigen Soldaten nur mit Speiß und Schwert bewaffnet. Die Artillerie bestand aus zehn kleinen Feldstücken und vier Falkonets und konnte nur durch ihren Commandeur Franzisko d'Drazko, schon in den italienischen Kriegen mit Ruhm gekrönt, für bedeutend gelten. Sogar an der Vertheidigungswaffe jener Zeit, an den Harnischen, hatte geklagt werden müssen, denn weil es an Eisen fehlte, trugen die Krieger, sich gegen die Pfeile der Indier zu schützen, statt der Panzer Wämser von gestoppelter Baumwolle. Mit diesen erbärmlichen Mitteln wollte Cortez seinen Riesenplan ausführen, ein Reich, größer als alle Besitzungen des Königs von Spanien zusammen, zu unterjochen!

(Die Fortsetzung folgt.)

## Würdigung der Schmeichelei bei den Neugriechen.

„Mein Gänzchen!“ ist das hauptsächlichste Liebkosungswort, das man einer schönen Athenienserin, ungefähr so, wie bei uns, „mein Täubchen, mein Hühnchen“ zuruft. Nur dieser Hausvogel wird so hoch in Ehren dadurch gehalten, denn außerdem haben die Neugriechen eine höchst merkwürdige Abneigung gegen jede Schmeichelei. Uebertriebenes Lob, welches ihre Vorvordern schon fürchteten, wird auch bei ihnen für höchst gefährlich gehalten.

Dodwell bemerkte dies zuerst auf seiner Reise in Corfu. Er zeichnete eine Ansicht bei einer Hütte, in welche er freundlich eingeladen und mit Wein und Früchten bewirthet ward. Zwei wunderschöne Kinder, die Söhne des Besizers, spielten vor der Hütte, und um den Eltern eine Artigkeit zu machen, hielt er sein Lob der Kinder nicht zurück. Als er aber zwei- bis dreimal seine Bewunderung der holden Kleinen ausgesprochen hatte, gerieth eine alte Frau, die er für deren Großmutter hielt, darüber so in Unruhe, daß sie aufsprang, die beiden Kinder zu ihm hinriß und heftig von ihm begehrt, er solle ihnen in's Gesicht spuken. Dieses sonderbare Verlangen kam Dodwell so seltsam vor, daß er glaubte, die arme Alte habe den Verstand verloren. Aber ihre Andringlichkeit ward auf der Stelle von dem Vater sowohl, als von der Mutter der Kinder, auf's Lebhafteste unterstützt. Glücklicherweise begleitete Dodwell ein Grieche, der ihm sagte, daß das einzige Mittel, um die Nachtheile, die Dodwells übertriebene Lobeserhebungen für die Kinder haben könnten, zu vermindern, dies sey, den Kindern in's Gesicht zu spuken. Dodwell konnte endlich dem heftigen Begehren der Eltern nicht länger widerstehen und erfüllte ihren Willen so anständig, als er es nur vermochte. Doch auch damit waren die abergläubigen Landleute noch nicht zufrieden gestellt, und zu bewundern war es, mit welcher vollkommenen Ruhe die Kinder, die nun folgende, häßliche Operation duldeten, zu welcher ihre ausgezeichnete Schönheit gewiß schon oft Veranlassung gegeben hatte. Die Mutter machte nämlich Staub von dem Boden auf, vermischte ihn mit Del aus einer Lampe, die vor einem Gemälde der Madonna brannte und beschmierte ihnen damit die Stirn. Darauf schieden sie als gute Freunde

auseinander, die Landleute baten ihn aber dringend, nie wieder so vieles Schöne von ihren Kindern zu sprechen.

Lh. H.

## Die Leiche des Kriegers.

Was walt für ein langsamer Zug einher,  
wem gilt jener Trauergesang?  
Was wirbelt die Trommel, gedämpft und schwer,  
die gaffende Straße entlang? —  
„Es bringen die Krieger den Freund zur Ruh;  
„Sie tragen den Bruder dem Grabe zu.“

Du hast überwunden, mein Waffensohn;  
o wohl Dir! Du leidest nicht mehr.  
Nun tragen bei schaurigem Grabeston  
Dich treue Gefährten daher.  
Der Krieg eure Heimath, ihr seyd verwandt;  
war't oft schon beisammen am Grabestand.

Den sterbenden Krieger kein Weib beweint,  
frei steht er für sich in der Welt.  
Mit Männern nur hat ihn der Krieg vereint,  
mit Brüdern im wirthlichen Zelt.  
Kamraden der Treue, — im Herzen Muth!  
Kamraden des Todes, — mit Flor am Hut!

So grabet den schlummernden Bruder ein;  
und weil keine Thräne ihm floß,  
so streuet ihm Erde in's Bett hinein,  
der mit Euch gedarbt und genos.  
Drei Salven gen Himmel, am Freundes Grab!  
Setzt weiter, ihr Krieger, den Wanderstab!

Adalbert vom Thale.

## Aphorismen.

Von Theophil Freywald.

Die im Glauben, wie im Wissen herrschende Plusmacherei hat zu allen Zeiten beide verdorben und in Fehde gesetzt. Würde der Stolz des Wissens sich in seinen Gränzen zu halten und erkannte der Glaube in Demuth, ohne Verachtung des Wissens, die feintigen an: so würde eins zur Brücke des andern werden, statt daß sie jetzt feindlich entgegengesetzte Pole bilden.

Kants Speculation ging nicht zu weit, sondern nicht weit genug. Er blieb keineswegs an der Gränze des sogenannten reinen Wissens und Erkennens, sondern auf einer der ersten Stationen des Glaubens stehen und glaubte in der That schon da mehr, als er selbst zu glauben glaubte.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Am 5. Jan. 1820. Zum Erstenmale: L'Eroismo in Amore. (Der Heldenmuth der Liebe.) Ernsthaftes Melodram in 2 Aufz., Musik vom K. M. Ferdin. Pär. Die Beurtheilung bei einer der folgenden Vorstellungen.

Am 6. Jan. Der Wasserträger. Oper in 3 Akten. Musik von Cherubini.

Am 8. Jan. L'Eroismo in Amore.

Am 9. Jan. Johanna von Arc. (Jungfrau von Orleans). Herr und Mad. Senk, vorher Mitglieder des Hoftheaters zu Hannover, gaben darin, erstere als König, letztere als Johanna ihre ersten Gastrollen. Wir behalten uns die Beurtheilung dieses Künstler-Paares für ihre fernern Gastrollen vor.

Am 10. Jan. Der Wasserträger.

### Correspondenz-Nachrichten.

Aus Jena.

(Beschluß.)

Im Gasthose lernte ich zwei sehr angenehm unterrichtete Weimaraner (ob sie wohl alle so sind?) kennen. Einen jungen Advokaten und einen Militair, welche mir so viel von ihrer Vaterstadt (Gutes und Schlimmes) erzählten, daß ich begierig bin, mich von dem allen selbst zu überzeugen. Unter andern erfuhr ich, daß in Weimar das Theater bei weitem nicht mehr das ist, was dasselbe unter Göthe war. (Das läßt sich denken, und ich habe es allenthalben gehört.) Man sagt, um dasselbe ganz neu ästhetisch zu organisiren, sey Herr Klingemann dorthin berufen worden. Das von Kozebue ehemals herausgegebene Literarische Wochenblatt redigirt jetzt der Verleger selbst (so wie Brockhaus den Hermes) und es leidet an der Auszeichnung, während der Ersparungen, welche die Buchhändler machen. O Kritik! wohin noch wirst du gerathen. Sehen wir uns vor und erkennen, daß, (so gedacht) jedermann redigiren kann.

Dech, nach Jena zurück, wo ich noch so lange zu bleiben gedenke, bis ich meine Uebersetzung der Kurakana vollendet und die mir noch übrigen Papiere durchstudirt habe. Dann aber nach Weimar und von dorthier mehr. — —

W.

Paris, am 23. Decbr. 1819.

Hier etwas über Spontini's neuerlich aufgeführte große Oper: Olympia, mit Ballets von Gardel.

Durch Eroberung und Verwüstung von Asien, Entthronung von 20 Königen und Unterjochung von 100 Provinzen hat sich Alexander den Namen eines Helden erworben, einen Namen, vor dem der aller andern, selbst der berühmtesten Eroberer erbläst. Aber nicht der Zahl und Wichtigkeit seiner Eroberungen allein verdankt Alexander diesen Vorzug. Gengis-Chan und Lamerlan haben auch mehr als 100 Völker besiegt, aber der Sohn des Philippus liebte jede Art des Ruhmes, und Wissenschaften, Künste und die Wohlthaten der Civilisation umgaben seinen Triumphwagen. Er wußte zu siegen, aber er wußte auch zu überreden, und er geßel sich darin, die Ketten zu vergolden, welche seine Feinde tragen mußten.

Alexander endigte das glänzendste Leben durch den traurigsten Tod. Er starb an Gift, und seine zahlreichen Feldherren stritten sich um sein Erbtheil, und doch hatte keiner von ihnen die Kraft, sich zum Erben seiner Macht aufzuwerfen. So bekämpften sich denn die Völker Asiens, um sich dem Joche des ersten besten Siegers zu entziehen, und mußten dann wieder um den unfreundlichen Vortheil sechten, einem andern untergeordneten Sieger sich zu ergeben. Unter diesen letztern befand sich Antigonus und Cassander, die sich, damit ihre Eroberungen zu bekräftigen, um Olympiens Hand stritten, der Tochter Alexanders und der Statira. Cassander war jener Krieger, der, freilich ohne es selbst zu wissen, den Helden, dem er die höchste Gunst verdankte, vergiftet hatte, und Olympia liebte ihn. Sein Nebenbuhler setzte in einem Augenblicke des Glücks Alexanders Witwe wieder auf den Thron, aber bald siegte Cassander wieder, und Statira gab sich, um die schreckliche Schande nicht zu erleben, die Hand ihrer Tochter in der des Mörders ihres Gatten zu sehen, selbst den Tod. Olympia ihrer Seite konnte den letzten Bitten ihrer sterbenden Mutter nicht widerstehen, und ergriff, um der harten Wahl zu entgehen, kindliche Frömmigkeit oder ihre Liebe zu opfern, ebenfalls den Entschluß, sich zu tödten. Die beiden Nebenbuhler haben sich darauf unstreitig mit einander geschlagen, die Geschichte selbst aber sagt darüber kein Wörtchen.

Diese sogenannten historischen Daten sind nun freilich nicht ganz mit denen übereinstimmend, die uns Quintus Curtius hinterlassen hat. Sie stehen bloß in einem historischen Romane des langweiligen und faden La Calprenède, und dann in dem Trauerspiele Olympia, und dann noch in einer Oper von Guillard, zu welcher Kallbrenner die Musik geschrieben hat, und endlich in dem neuen Stücke der Herren Dieulafoy und Brisaut, die so ungeschickt waren, Voltair's Plan sich anzueignen, ohne, unglücklicher Weise, sich auch seinen Styl anzueignen zu können.

Wir wollen den beiden neuen Dichtern nicht Schritt für Schritt folgen, sondern uns bloß darauf beschränken, zu versichern, daß ihr Gedicht mit alle dem Verstande, der Regelmäßigkeit und Reinheit angelegt und ausgeführt ist, die hinreichend sind, wenn man sich die Mühe giebt, für einen Musiker zu arbeiten, der die Worte für so wenig achtet, daß er nicht einmal will, daß das Publikum sie verstehen soll. Wir fügen nur noch hinzu, daß sie die Catastrophe oder Entwicklung auf eine ganz neue Art zugerichtet haben. Als die Armeen der beiden Liebhaber nämlich handgemein werden, haben Statira und ihre Tochter die Artigkeit, mitten unter den Streitenden allein zu bleiben. Bald darauf flüchtet sich aber die Witwe Alexanders in den Tempel der Opfer, welchen Pausanias das Heiligthum nennt, und kaum ist sie an diesem geweihten Orte, als sie sich auch erdolcht. Warum aber erdolcht sie sich nur so geschwind? Das weiß man nicht. Mag dem seyn wie ihm will, man bringt sie sterbend auf die Bühne, wo man sie mit einem langen, schweren Recitative den letzten Seufzer aushauchen sieht. Nun kommt das Umbringen an Olympia, und durch ein Opernwunder vereinen sich beide Schatten im Himmel mit dem Schatten Alexanders, der wieder lebendig wird, um sie zu empfangen, und als Gatte und Vater mit einer Güte und Artigkeit zu behandeln, die wirklich ungemein rührend sind.

(Der Beschluß folgt.)